

dem Verhältnis der beiderseitigen Religionsangehörigen bestimmen will.

Damit ist aber der Kampf durchaus nicht aus der Welt geschafft. Manche, darunter gute Freunde Indiens, fragen sich mit Sorge, wie diese theoretische Einigung in der Praxis aussehen wird. Die häufigen folgenschweren Zusammenstöße, die sich trotz der englischen Herrschaft ereignen, lassen für die Zukunft von einer freilich unvermeidlichen Lockerung dieser Herrschaft nichts Gutes erwarten. Wenn auch so chaotische Zustände wie die chinesischen vielleicht nicht zu befürchten sind, unterschätzt man in Europa doch meistens die Leichtigkeit, mit der in Indien sogar unbeabsichtigte Verletzungen des religiösen Empfindens zu wildesten Ausbrüchen der Volkswut werden.

So hat sich nach einem ausführlichen Bericht des „Manchester Guardian Weekly“ (18. November 1932) am 11. Oktober 1932 eine furchtbare Mordtat im Punjab ereignet. Drei Sikh, Anhänger einer kriegerischen Sekte, die aus einer Synthese zwischen dem Hinduismus und dem Islam im 17. Jahrhundert entstanden ist und heute etwa 4,5 Millionen Anhänger zählt, erschossen in zwei Dörfern 15 Mohammedaner aus Rache für eine gestohlene und geschlachtete heilige Kuh! Die schrecklichen Metzeleien, die in den zwei oder drei letzten Jahren in Cawnpore, Delhi, Kalkutta und Bombay vielen Hunderten das Leben kosteten und erst mit dem Einsatz englischer Truppen aufhörten, haben teilweise noch geringere Ursachen gehabt.

Europäische Religionsgegensätze sind im Vergleich mit dem indischen Fanatismus harmloses Kinderspiel. Man muß schon an die Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts oder an die Niedermetzlung der Armenier im 19. und 20. Jahrhundert denken, um sich eine Vorstellung von dem zu machen, was noch heute in Indien geschieht, wo übrigens wie in der Türkei der Religionsstreit durch Rassegegensätze verschärft wird. Wohl haben sich vernünftige Männer in beiden Lagern die größte Mühe gegeben, die Gegensätze zu überbrücken, aber es ist nicht gelungen.

Deshalb wird man sich nicht wundern dürfen, daß die Engländer, obwohl sie gerade die indische Zivilverwaltung mit den tüchtigsten Beamten besetzen, diese

ungeheure Schwierigkeit nicht rascher meistern. Schon dreimal haben sich Vertreter Englands und Indiens zu Verhandlungen an den runden Tisch gesetzt, zuerst 96, dann 108, zuletzt nur 40, und gerade bei der dritten Zusammenkunft fand sowohl das Geschick des englischen Ministers Sir Samuel Hoare wie die Maßhaltung der indischen Teilnehmer höchste Anerkennung. Aber was in London erreicht ist, hat damit noch nicht die Probe in Indien bestanden. Die englischen Forderungen auf dem Gebiete der Finanzen, des Heeres und der Polizei sind für viele indische Politiker so schwer zu ertragen, daß die Durchführung eine dauernde Quelle von Unruhen werden könnte; hat aber England die bewaffnete Macht nicht mehr in der Hand, so bleibt die Beruhigung der Rassen und der Religionen eine sehr bange Frage.

Peter Dahmen S. J.

Zur Kalenderreform

Alles auf Erden wird gemessen von der Zeit. Und für dieses Zeitmaß haben wir drei großartige natürliche Hilfsmittel: die Drehung der Erde um sich selbst — Tag —, die Drehung des Mondes um die Erde — Monat —, die Drehung der Erde um die Sonne — Jahr. Aber diese drei Zeitmesser stimmen nicht so genau zusammen wie die Sekunden-, Minuten- und Stundenzeiger einer Uhr. Das Jahr stellt nicht eine glatte runde Zahl von Tagen dar, sondern eine ganze Zahl und einen Bruchteil, es dauert $365\frac{1}{4}$ Tage, genauer 365,24219879 (Newcomb). Man mußte daher zu Schalttagen seine Zuflucht nehmen. Auf die Einbeziehung des Mondes, auf den manche Völker ihre ganze Zeitrechnung einstellten (Mondjahr), verzichtete man ganz. Was wir jetzt Monat nennen, ist nicht die astronomische Umlaufzeit des Mondes (je nach dem Bezugspunkt 27—29 Tage), sondern der sog. bürgerliche Monat von abwechselnd 31 und 30 und einmal 28 Tagen.

Wenn nun auch diese Zeitmessung, wie wir sie seit der letzten Kalenderreform unter Gregor XIII. (1582) haben, nicht gerade als der Weisheit letzter Schluß gelten kann, so denkt man doch bei der Kalenderreform, von der man

seit Jahren schreibt und spricht¹, nicht an wesentliche Veränderung. Es handelt sich vielmehr in der Hauptsache nur um zwei Vereinfachungen. Man möchte feste Ostern und gleiche Wochentage.

Die christliche Osterfeier ist bekanntlich ein bewegliches Fest. Nachdem in den ersten christlichen Jahrhunderten über den Ostertermin verschiedene Gebräuche und selbst Streitigkeiten geherrscht hatten, wurde auf dem Konzil zu Nizäa (325) als Regel aufgestellt, daß Ostern immer am ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond gefeiert werden soll. Dadurch ergab sich ein Spielraum von 35 Tagen (22. März bis 25. April). Dieses große Schwanken des Osterfestes bringt nun für das Geschäftsleben, für das Verkehrswesen, für die Schule und selbst für das kirchliche Leben eine Reihe von Schwierigkeiten, die alle behoben würden, wenn es gelänge, Ostern auf einen bestimmten Tag festzulegen oder wenigstens das Schwanken auf eine kleine Zahl von Tagen zu beschränken. Ebenso wäre es eine große Erleichterung und Vereinfachung, wenn das Jahr in Monate von gleicher Dauer und gleicher Wochenzahl eingeteilt werden könnte, so daß jeder Tag des Jahres immer auf denselben Wochentag fiel. Das würde z. B. erreicht durch 13 Monate zu je 28 Tagen oder 4 Wochen.

Zur Erreichung beider Vereinfachungen wurden viele Vorschläge gemacht, ja eigene Gesellschaften gegründet, z. B. „International Fixed Calendar League“ mit dem Sitz in London und die Deutsche Blochmann-Gesellschaft in Kiel. Auch bei dem Völkerbund in Genf wurde eine eigene Kommission zur Prüfung der Frage eingesetzt, und an alle Länder und verschiedene Religionsbekenntnisse wurden Fragebogen versandt. Es ist sehr zu begrüßen, daß diese Sache, die das Interesse der Kirche stark berührt, nicht bloß Laienkreisen überlassen wird.

Über die Festlegung des Osterfestes hat Pfarrer Joh. B. Barnickel, bekannt als Begründer des Priestervereins „Pax“, ein Schriftchen² erscheinen lassen, das

mit großer Belesenheit und Gelehrsamkeit zusammengestellt ist, wenn auch, was bei dem ausgedehnten, spröden Stoffe begreiflich ist, manche Abschwelungen und Wiederholungen nicht fehlen. Der Verfasser geht aus von seinem Landsmanne, dem Bamberger Mathematiker und Astronomen P. Christoph Clavius S. J., welcher der letzten Kalenderreform unter Gregor XIII. durch seine Gelehrsamkeit zum Siege verhelfen mußte. Über sein Leben und seine Bedeutung werden im ersten Teile der Schrift einige kritische Ausführungen geboten. Der zweite größere Teil ist der Osterfrage gewidmet. Weit ausholend bespricht der Verfasser die ältesten Kalender bei den Babyloniern und Ägyptern, kommt dann auf das Vorbild des christlichen Osterfestes, das jüdische Passah, behandelt die Gründe für die Festlegung des Ostertermins und die bisherigen Bemühungen. Hier vermißt man den Hinweis darauf, daß schon 1923 im Verkehrsausschuß des Völkerbundes zu Genf eine Beratung gehalten wurde, der neben Vertretern des orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel und des anglikanischen Erzbischofs von Canterbury als Vertreter des Heiligen Stuhles P. Gianfranceschi S. J. beiwohnte. Die vom päpstlichen Vertreter ausgesprochenen Leitlinien wurden zu Protokoll genommen, in zwei nachfolgenden Sitzungen durchgesprochen und schließlich von der ganzen Versammlung zum Beschluß erhoben. Dieser Beschluß wurde allen Regierungen und Religionsoberhäuptern zugesandt. Auf einer weiteren Versammlung zu Paris 1924, an der wiederum P. Gianfranceschi S. J. teilnahm, wurden die eingegangenen Antworten und auch Vorschläge von Privatpersonen gesichtet und beraten. Ein bestimmter Beschluß wurde bis jetzt nicht gefaßt, was wohl mit dem Bescheid zusammenhängt, den der Heilige Stuhl dem Völkerbund durch den Apostolischen Nuntius in der Schweiz, Luigi Maglione, zugehen ließ. Dieser Bescheid, den auch der Verfasser des „Clavius“ bringt (S. 48), ist datiert: Bern, den 7. März 1924, und lautet: „Der Heilige Stuhl nimmt mit Wohlgefallen von der aus-

¹ Man vergleiche in dieser Zeitschrift die Aufsätze von P. Joh. Hagen S. J.: 87 (1914) 41 ff., 106 (1923/24) 148 ff., 108 (1924/25) 318 ff.

² Clavius. Welteinheitskalender. Heft I: Feste Ostern. Mit 1 Bild und 10 Tafeln.

Von J. B. Barnickel, Pfarrer in Sambach bei Bamberg. 80 (128 S.) Bamberg 1932, Reindl. M 4.25.

drücklichen Anerkennung des Völkerbundes Kenntnis, daß die Kalenderreform und insbesondere die Festlegung des Osterfestes eine eminent religiöse Frage ist und daß etwaige Veränderungen in dieser Sache, obwohl nicht mit dogmatischen Schwierigkeiten verbunden, doch zur Folge hätten, daß wohlbegründete Traditionen aufgegeben würden, was ohne schwerwiegende Gründe von allgemeinem Interesse weder recht noch wünschenswert wäre. Nun findet aber der Heilige Stuhl keine irgendwie hinreichenden Gründe zu einer Änderung der kirchlichen Gewohnheit in der Bestimmung der Feste und namentlich des Osterfestes, einer Gewohnheit, die durch eine ehrwürdige Tradition überliefert und seit alten Zeiten von Konzilien sanktioniert ist. Wenn es demnach bewiesen wäre, daß ein Abgehen von diesen Überlieferungen für das allgemeine Wohl erforderlich ist, so würde der Heilige Stuhl der Frage nähertreten, aber erst nach dem vorausgehenden Beschlusse eines Ökumenischen Konzils.“

Ganz besonders eingehend bespricht der Verfasser in seinem „Clavius“ die Frage nach dem Todestage Christi. Soll nämlich das Osterfest als Gedächtnis der Auferstehung des Herrn auf einen bestimmten Tag festgelegt werden, so liegt es nahe, diesen Tag nach dem Todesdatum Christi zu bestimmen. Und hier besteht große Meinungsverschiedenheit. Ist man sich ja nicht einmal über das Jahr einig. Alle Jahre von 29 bis 35 finden ihre Verteidiger. Wenn sich nun auch für den 3. April 33 als Todestag eine große Wahrscheinlichkeit ergibt, so kommt der Verfasser doch zu dem Schlusse, daß eine genauere Bestimmung mit Sicherheit nach dem derzeitigen Stand der Forschungen nicht möglich ist, daß also die Kirche von dieser Seite her in der Wahl des Termins nicht beschränkt wäre. Am besten scheint den bisherigen Ergebnissen der Vorschlag zu entsprechen, „für eine dauernde Festlegung des Osterfestes etwa den zweiten Sonntag im April oder etwa den fünfzehnten Sonntag des Jahres zu wählen“ (S. 110). Allenfalls könnte man auch den ersten Sonntag nach dem 2. April nehmen, weil seinerzeit bei der gregorianischen Reform die Jahrhunderte vor 325 unbeachtet blieben und deshalb nur

10 Tage, nicht 12, ausgelassen wurden. Der 3. April wäre demnach eigentlich der 1. April (S. 109 f.).

Nach den Antworten, wie sie auf die Rundfrage der Völkerbundskommission einliefen, würden wohl die meisten Staaten und Religionsgemeinschaften mit der Festlegung der Osterfeier einverstanden sein, mit Ausnahme der Juden, die auch hierin ihre Sonderstellung streng betonen. Auf den Kalender der Juden, besonders auf die verschiedene Bestimmungsweise des Passahfestes vonseiten der Pharisäer und Sadduzäer, fallen bei den Darlegungen Barnickels interessante Streiflichter. Auch einige exegetische Schwierigkeiten werden behandelt. Dem Werkchen sind anschauliche, vom Verlage mit staunenswerter Genauigkeit wiedergegebene Tafeln angefügt, welche die Schwankungen des Ostertermins und die Feinheit des chronologischen Apparates trefflich zum Ausdruck bringen. In einem zweiten Heft soll die Vereinfachung der Zeitrechnung durch gleiche Monate und Wochen behandelt werden.

Balthasar Wilhelm S. J.

Neues Gewand für alte Weisheit

Schon wiederholt ist in dieser Zeitschrift von einer Neuorientierung in der theoretischen Biologie die Rede gewesen. (Vgl. September 1931 und Juni 1932.) Sie wird allmählich zu einer Philosophie, die auf gesund realistischer Auffassung unserer Erkenntnis fußt und die ganze konkrete Fülle des Lebens erfäßt. Neu, ja schlechthin gegensätzlich, ist diese Orientierung allerdings nur im Vergleich mit dem, was man in der letzten Vergangenheit uns als Philosophie der Biologie vorlegte, mit dem Materialismus nämlich, soweit er sich als Philosophie ausgab. Daß man bei dieser Umstellung auf sehr alte Weisheit stößt, beweist schon die anerkennende Erwähnung von Philosophen wie Aristoteles, ja gelegentlich von Thomas von Aquin, bei Biologen. Aber es sind doch meistens nur Ansätze einer Philosophie, die oft bewußterweise gerade vor der „Metaphysik“ haltmachen.

Den Versuch, die zerstreuten Ansätze zusammenzufassen und sie zu einem folgerichtig bis zum letzten durchgeführten System auszubauen, hat Pro-